

Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Dinſtag, den 7. März 1820.

29

Von dieſen Blättern erſcheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zuſammen vierterl. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer vierterl. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieſer Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey N. Steuach am Peterſplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Poſtämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben ſind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird dieſe Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland verſandt.

Ebenbilder öſterreichiſcher Frauen.

(Fortſetzung.)

Aus den zwey zarten Söhnelein dieſer Ehe übertrug Kaiſer Heinrich dem älteren, Ernſt, des Vaters Herzogthum, Schwaben, unter der Mutter Obhut. — Deß waren die Landherrn und das Volk Alemanniens, vom Rhein bis zum Lech, und vom Neckar und Kocher, bis an den Bodensee wenig erfreut. Gleich nach dem Trauerjahre begann ungebethener Rath, und ungeſtümes Drängen in Giſela'n, den Knaben einen zweyten Vater und Vogt, dem Herzogthum einen mannhafteu Verwalter zu geben. Sie lebte mit ihren Kindern, ein einfames und trübes Witwenleben, gleichwohl von zahlreichen und glänzenden Berbern erſehnt. Des Frankenherzogs Konrad nachdrückliche Wünſche ſchienen vor allen andern, bey ihr den mindeſten Widerſtand, bey ihrem Volke den entſchiedenſten Beyfall zu finden. Als Giſela einſt aus dem Hauſe Gottes, vor deſſen Altar ſie ihre Trauer, und die Unſchlüſſigkeit ihres Herzens ausgegoffen, die holden Söhne an der Hand, heraustrat, erſchreckten und überruſchten ſie, im weiten Burghof, unkriegeriſche Blicke hellſchimmernder Waffen, zuverſichtliches Nicken eines Waldes ſtolzer Federbüſche, fecker Freudenruf und hochzeitlicher Sang und Klang, mitten durch der Roſſe ausgelaffenes Wiehern, durch der Heerpauken dunkelprächtige Weiſſagung, und durch den ſchmetternden, immer dringenderen Anruf der Trompeten. — Der kühne Konrad hob ſie auf ſein reichgeſchmücktes Roß, nach ſeiner Burg zur Trauung, und ihr Volk und ihre Mannen jauchzten der ſeltſamen Entführung Beyfall zu, ſtatt ihr zu wehren. (Duxit eam Conradus violenter, ſagt ſchon der ſächſiſche Annaliſt.)

Da warf das Erbe von Burgund der Zwiſetracht Fackel in Giſela's Haus. Wohl ſtrahlte ihr noch auf langer Bahn, hell und herlich, die Glückſonne. Aber dieſe Strahlen waren ſengend, und die hohe Frau ſtand zwiſchen den Leichen ihrer Söhne erſter Ehe, wie eine falbe, überreife Ähre, deren die ringsum alles niedermähende Sichel vergaß.

Der kinderlose Burgunderkönig Rudolph (wie Uhlands hell freudiges altschwäbisches Talent, so wahr als schön sich ausdrückt), ihr Oheim, dessen sie sich nie gerühmt, ein Greis, der niemahls Jüngling gewesen noch Mann, vor dem meisterlosen Troß unbändiger Vasallen erzitternd, vermachte seinen dürren Zepter dem Kaiser Heinrich und dem Reiche, zum lauten Mißvergnügen seiner rechten Erben, und der Großen seines Landes. — Der lebenskräftige Heinrich starb aber durch eine gar oft wiederkehrende Laune des Geschickes, vor dem schwachen, siechen Rudolph. — Die deutschen Völkerschaften, Sachsen, Franken und Lothringer, Bayern und Schwaben, strömten den Rhein hinab zur Kaiserwahl, auf's Mayenfeld zwischen Worms und Maynz — und die Wahl traf den gepriesenen Konrad.

Jener süße Bund der Überraschung zwischen ihm und Gisela sah sich vom ersten Augenblicke angefeindet, doch vergebens. — Was so eins war, konnte sich nicht lassen! — Fruchtlos zürnte die Kirche, (Gisela und Konrad waren nahe verwandt). Vergebens geboth Kaiser Heinrich Trennung. Vergebens machte der Erzkanzler Miene, der neuen Königin die Krönung zu verweigern. — Allein Konrad hatte nun Burgund für das Reich anzusprechen, — nach Blutsverwandtschaft aber, gehörte es dem Schwesterenkel Rudolphs, Ernst, Gisela's Erstgebornem. — Geringere Gunstbezeugungen schienen ihm noch kein Ersatz für Burgund. Er ergriff die Waffen, indes Konrad am andern Ende Italiens vollauf beschäftigt war, verheerte das Elfaß, fiel in Burgund, setzte sich bey Solothurn fest.

Glorreich kehrte Konrad aus Italien wieder, und beschied die Empörer auf den Tag zu Ulm. — Ernst trogte auf ein mächtiges Gefolge von Vasallen, die aber alle ihn verließen, da sie Niemanden verpflichtet seyn könnten wider ihren höchsten Lehensherrn und König. — Sofort gerieth Herzog Ernst in die Noth, sich unbedingt zu ergeben. Konrad verbannte den Herzog Welf und Ernsts übrige Bundesgenossen. Er selbst kam als Gefangener des Reiches auf den Felsen Giebichenstein an der Saale, nicht lange darauf berühmt durch den wunderfamen Sprung eines andern erlauchten Gefangenen, des thüringischen Landgrafen Ludwig.

In solcher Lage war Ernsten ein einziger Freund geblieben, Graf Werner von Kyburg. Als er auf dem Ulmer Tage bey dem allgemeinen Abfall seinen fürstlichen Freund nicht zu retten vermochte, eilte er auf seinen Felsen an der Töß, und trugte dort Mondenlang der übermächtigen Belagerung, warf Feuer in das Schloß, als er sich aufs Äußerste gebracht sah, und ließ dem Kaiser die von Rauch und Flammen beleckten öden Mauern eben dieses Kyburg, welches noch im österreichischen Kaisertitel prangt.

Da Konrad durch einen neuen Vertrag, und durch die Waffen, Burgund dem Reiche dauernd verbunden hatte, und jener Sturm beschworen schien, traf auch Gisela's banges Flehen ein geneigtes Ohr.

Nach zweyjähriger Gefangenschaft erhielt Ernst Freyheit und Herzogthum wieder, gegen Urfehde, und daß er den geächteten, und noch immer ungebeugten Werner von Kyburg verlassen, ja selbst greifen und zu des Reiches Haft liefern wolle. — Aber nicht die nahe Hoffnung erneuter Herrlichkeit, nicht das vergangene Leiden konnten Ernst verlocken, den zu verrathen, der so fest und treu an ihn gehalten! — Der ergrimmte Konrad sprach nun

auf's neue die Acht über ihn, und forderte selbst von Gisela das Gelübde, dem verlorenen Sohne weder öffentlich noch heimlich zur Hülfe zu seyn, noch zu rächen was ihm widerfahre, ja nicht einmahl der armen Mütter und Gattinnen schönstes Vorrecht fürderhin zu üben, und den Kaiser mit Fürbitte zu bestürmen.

Unter der Felsenlast des Bannfluchs und der Acht irrte nun Ernst aus dem Fürstensaal zu Aachen, den Rhein hinunter, fand seinen Werner, und (wiewohl er bey dem Genossen seiner Ansprüche auf Burgund, bey dem wilden Grafen Odo von Champagne, fruchtlos um Hülfe geworben) verband er sich viele Unzufriedene, zumahl da Konraden die Heerfahrt nach Ungarn in Athem hielt. Nach des heil. Stephan Hintritt, entglühte dort auf's neue das unter der Asche glimmende Feuer des Widerstreites, zwischen Christenthum und Heidenthum, zwischen abendländischer Kultur, und dem Romadenleben des Aufgangs, in blutigem Thronzwist zwischen den beyden Vordermännern dieser Partheyen, Stephans Neffen Peter, und Stephans Schwager A b a. Wohl konnten, wenn A b a und seine Göhen die Oberhand behielten, jene schrecklichen magyarischen Überschwemmungen aus den Tagen Ludwigs des Kindes wiederkehren! — Ernst und sein mannhafte Häuflein hielten sich auf F a l k e n s t e i n, einer festen Burg des Schwarzwaldes. Aber dort bald verkundschaftet und umgarnt, ohne andere Wahl als zwischen schmählicher Übergabe und ruhmvollem Tod, wählte er den letzten, und brach aus dem Waldesdunkel hervor, wider seinen Verfolger, Grafen Mangold von Beringen. — Das Herzogthum Schwaben verwaltete für Gisela's jüngeren Sohn, Hermann, der weltkluge Bischof Warmann von Konstanz. Der hatte seinen Liebling Mangold wider Ernst ausgesendet. — Es war ein furchtbares Gewühl der Verzweiflung. Die Überzahl hatte Mangold. — Es fielen die Edeln alle ritterlich auf ihre Schilder. Ernst schonte keines Lebens, so ward denn auch des seinigen nicht geschont, und so fiel er denn mit Wunden bedeckt, Gisela's Liebling, denn die Mütter lieben immer am meisten, wofür sie die meisten Schmerzen gelitten! Es fiel auch sein Freund, der W e r n e r, nach dem der feindliche Heeresfürst Mangold unter seinem Schwert ausgeblutet.

Schon die Zeitgenossen und häufiger noch die Nachkommen wiederholten in Mährchen und besangen in Liedern, die Buße Herzog Welfs und die Abenteuer Herzogs Ernst im Morgenlande, wie ihn ein wilder Strom durch ungeheure, lichterhelle, von Silber, Gold und Edelsteinen funkelnde Gewölbe und Kanäle, im Eingeweide hoher Berge gerissen, wie er auf dem Vogel Greif über die Wolken geritten, wie er mit Riesen und Zwergen gekämpft, — wie der Magnetberg seinem Schiff die Nägel ausgezogen habe, daß es in Trümmer ging, und wie er keineswegs erschlagen und gestorben sey, sondern vielmehr wiederkehren werde aus jenen fernen Wunderlanden! — Gisela sah ihren Sohn von Konrad, Heinrich III. als Knaben schon gekrönt, und empfing selbst zu Mainz der Deutschen Königliche, zu Rom die Kaiserkrone. — Sie überlebte ihren Liebling Ernst dreyzehn, den Gemahl Konrad vier Jahre. Der Zwiespalt zwischen den Ahnenseinden von B a b e n b e r g und aus der W e t t e r a u hatte sich in ihrem eigenen Blute erneuert, zwischen Sohn und Gemahl, zwischen Konrad und Ernst, und noch

einmahl war der *Babenberger* ursprüngliches Recht der Form und der Übermacht unterlegen — Der geächtete *Ud Albert* hatte unter dem Schwert der Gerechtigkeit ausgeblutet. Der geächtete *Ernst*, demselben gleichfalls verfallen, bedeckte glücklicher die Wahlstatt mit Feindesleichen und wie zum Inseigel des Sieges, mit seiner eigenen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Gang zum Kirchhofe.

Der Stadt entflohn und dem Gewühle
Der Menschen, wandl' ich durch's Gefild
In stiller abendlicher Kühle,
Den Geist vom Schwermuthsflor umhüllt;
Und meine heißen Thränen rinnen,
Denn ach, dort starret mein Auge hin,
Wo hell im Abendgold die Zinnen
Der fernen Friedhofskirche glüh'n.

Die Brust von Kummer schwer beladen,
Lenk' ich dorthin den ernsten Gang,
Im Schatten hoher Heliaden,
Die mich umsäufln trauerbang,
Die Schnitter ziehen mir vorüber,
Laut jubelnd, mit dem Erntekranz —
Doch mir ist jetzt der Kirchhof lieber,
Als aller heit're Lebensglanz.

Die Heerden, kehrend von der Weide,
Der Glockenton, des Hirt's Schallmey,
Des Hänflings Lied im Raingestäude,
Der Lerchen süße Melodien,
Das Waldgebirg im Nebelschimmer,
Und dort im falben Dämmerlicht
Der Vorzeit majestät'sche Trümmer —
Erfreuen meine Seele nicht.

Stumm wall' ich am bethau'ten Raine,
Wo einsam die Zikade zirpt,
Bis mit des Spätroths matten Scheine
Des Tages Regsamkeit erfrischt.
In Schatten hüllen sich die Fluren,
Und wie durch zarten Nebelflor
Ragt über der Verwesung Spuren
Des Friedhofs Kirchthurmkreuz empor.

Jetzt nah' ich mich der Kirchhofmauer,
Und schreite durch das finst're Thor;
Da rüttelt mich ein leiser Schauer —
Wie Geisterhauch klingt meinem Ohr
Des Nachtwind's säuselndes Geflüster
Im dichten Hagedorngesträuch —
Denn rings im stillen Schattendüster
Steh'n Leichenmahle, geisterbleich.

Ich wanke durch die feuchten Salme,
 Wo das Johannswürmchen glüht,
 Umduftet von dem Moderqualme
 Der Hügel, die mein Fuß betritt,
 Vorüber kalten Leichensteinen,
 Auf der entschlafnen Eheuern Grab
 Der Liebe Thränen still zu weinen,
 Die mir das Erdenbasenn gab.

Nach hier! — hier ruhen nun die Reste
 Der edlen Frau, die mich gebar;
 Der Mütter würdigste und beste,
 Weil sie mir Lehrerin auch war! —
 Wohl manches Jahr ist hingeschwunden,
 Seitdem sie aus dem Leben schied,
 Und dort der Tugend Lohn gefunden,
 Wpber sie auf mich niederfieht.

Nicht Obelisk, nicht Marmorvasen
 Hat meine Ehrfurcht ihr gezollt,
 Die Asche deckt ein grüner Rasen,
 Auf den des Dankes Zähre rollt;
 Doch eingedenk der Tugendlehren,
 Die sie mir sterbend noch empfahl,
 Wird mehr sie diese Thräne ehren,
 Als ein verziertes Marmorahl.

Der Friede sey mit ihrem Staube!
 Der Friede sey mit ihrem Geist!
 Was mich erhebt, ist heil'ger Glaube,
 Das einst das Licht die Nacht zerreißt;
 Und meine Blicke voll Vertrauen
 Erheb' ich zu den Sternenhöh'n:
 In jenen ew'gen Friedensauen
 Wird' ich die Eheure wiederseh'n!

E. H. Glaser.

Correspondenz-Nachrichten.

Dresden, Mitte Februar 1820.

Mit gespannter Erwartung sahen wir der ersten Aufführung der Oper: Emma di Resburgo, von Meyerbeer entgegen, um so mehr, da wir hier noch nie eine Oper dieses jungen Meisters hörten, und da diese Emma in Venedig mit so ausgezeichnetem Beyfall aufgenommen wurde. Auch hier gefiel sie sehr und ward vier Mal bey immer vollerm Haus und mit lautem Beyfall aufgeführt. Unstreitig galt dieser aber gerechter Weise noch weit mehr unsern Künstlern, welche alle ganz vortreflich sangen und spielten, als der Komposition selbst. Diese ist wohl wirkungsreich, glänzend und kunstvoll, doch könnte man sie eine geistvoll gefügte Mosaik der schönsten Ideen anderer Meister nennen. Ganze Stellen sind aus Rossini's, Mehul's, Spontini's u. c. Werken geradezu abgeschrieben, ohne dieß auch nur durch Veränderung der Begleitung im mindesten zu verschleiern. Mit Geist, Geschmack und richtiger Berechnung der Wirkung ist alles zusammengereicht, aber da es nicht aus dem tiefem Gefühl hervorging, so vermist man auch die wahre Innigkeit darin, welche der schöne Stoff der Dichtung so sehr erwarten läßt. Man bewundert die künstlich verwebten Melodien, aber keine bleibt im Kopf und Herzen zurück. Auch fehlt jener Zauber, der eigentlich eine größere

Sondichtung so durchglühen und verschmelzen muß, daß man fühlt, jedes Einzelne gehört unauflöslich zum Ganzen. Dieß sicherste Gepräge echter Genialität läßt sich nicht entwenden. Schon die Overture besteht zwar aus reizenden, aber dabey so unzusammenhängenden Gedanken, daß man an Goethe's Zauberlehrling dabey denkt, der den rechten Spruch, das Ganze zu binden und zu beherrschen, vergebens sucht. Die Instrumentirung ist sehr reich, oft überraschend, oft glücklich gewählt, besonders sind die Waldhörner trefflich benützt, ihr Echo, die Hirtenklänge der schottischen Hochlande nachahmend, bey Edemondo's erster Arie, nimmt sich sehr gut aus und wurde von unsern braven Waldhornisten, den Brüdern Haase, meisterhaft vorgetragen. Nur das allzu häufige pizzicato und die öftern Fermaten wird die strengere Kritik wohl rügen. Unsere treffliche Sängerin, Mlle. Funk, zeigte sich in der sehr angreifenden und schweren Rolle der Emma vortheilhafter als je zuvor. Ihre weiche und doch so volle, silberreine Stimme entfaltete sich hier auf die glänzendste Weise, sie beherrschte jede Schwierigkeit, und dabey besitzt sie die seltene Kunst, daß nichts bey ihr wie gewöhnlicher Bravourgesang klingt, sondern daß alles aus dem innigsten Gefühl hervorquillt. Ihr Spiel war unaussprechlich rührend, ihr Ansehen sowohl in der Verkleidung als jugendlicher Barde, als wie in fürstlicher Tracht, sehr reizend. Sie wurde nach der zweyten Vorstellung einstimmig herausgerufen; mit vollem Recht verdiente die bescheidene junge Künstlerin diese hier sehr seltene Auszeichnung. Ganz vortrefflich gab aber auch unsere fleißige Altistin, Mad. Meisch, den Edemondo. Der Gesang dieser braven Künstlerin hat seit einiger Zeit auffallend wieder gewonnen. Sie intonirte selbst bey den kanonartigen Sätzen die sehr schwierige Mittelstimme vollkommen rein, und trug alles mit Geist und lebendigem Gefühl vor, auch sah sie in der Hirtentracht ganz allerliebste aus, und bestätigte auf's neue unsere neuliche Bemerkung, daß Männerrollen weit vortheilhafter für sie sind. Mit schöner Würde und durchdachtem Spiel gab unser herrlicher Tenorist Cantù den Norcesto und unser Benincasa den Osfredo. Beyder Stimmen sind so volltönend und wohlklingend, und beyder Vortrag so passend und schön, daß diese Rollen wohl schwerlich irgendwo glücklicher besetzt seyn können, da auch beyder Ansehen in der schottischen, sehr gutgeordneten Tracht, äußerst vortheilhaft war. Das schöne große Terzett: „Ah tu vivi, non deliro," das erschütternde Finale des ersten Aktes, das leidenschaftliche große Duett der Emma mit Norcesto, die rührende Kavatine Emma's: „Il di cadrà," der Trauermarsch, in welchem so passend die echt schottische Sackpfeife mitzutönen scheint; der reizende Gesang Emma's: „Per te solo amai la vita" und der überaus liebliche und zartempfundene Schluß wurden ausgezeichnete Lieblingsstücke unsers Publikums, und trotz allem, was das Kunsturtheil mit Recht gegen diese Oper sagt, werden wir sie, so ausgeführt, immer gern hören.

Eine sehr schöne Theaterwirkung that die glühende Abendröthe, welche bey der letzten Scene die Gräber rosig überschimmerte. Sehr zu loben ist der Fleiß unsers Künstlervereines, binnen vier Wochen zwey so große und schwere Opern wie diese und: „l'Eroismo in Amore," neu einzustudieren. Mit wahrer Freude bemerken wir auch jetzt eine größere Wärme für die Opern bey unserm Publikum. Nicht allein die Emma, sondern auch eine vorhergehende allerliebste Aufführung der Opera buffa: la testa riscaldada, von Paer, und eine neuliche, sehr gelungene Wiederholung der Gazzaladra von Rossini, wurden mit allgemeinem warmen Beyfall aufgenommen.

Wußte man gleich längst unsere Blätter zum Schweigen hierüber zu bringen, so zeigt es sich doch jetzt recht erfreulich, daß die wahre Kunstliebe und gerechte Würdigung der Verdienste sich nicht ganz übertäuben läßt!

(Der Schluß folgt.)

Peßh am 12. Februar.

Vorgestern gab man zu Ofen, als Benefiz-Vorstellung für Hrn. Deutsch, zum ersten Mal: Virginia, vom Grafen Soden. Schwerlich dürfte es dieser Virginia überhaupt je gelingen, die leidenschaftliche Liebe irgend eines kritischen Appius für sich zu erregen; darum nichts weiter vom Stücke selbst, von der Darstellung desselben aber.

nur einige Worte. Im Ganzen sowohl, als theilweise genommen, war sie elend. Keine der mitspielenden Personen, Ull. Gottsmann (Virginia) ausgenommen, wußte ihre Rolle. Die Anstrengungen des Soufleurs gingen so weit, daß ihnen endlich der laute Unmuth des Publikums Maß und Ziel gebiethen mußte. Hr. Melchior gab den Decemvir Appius in seiner gewohnten, jede derselben Rolle in heterogene Stücke zerlegenden, grellen Manier, und legte abermahls den Beweis ab, daß er von Deklamation keine Ahnung habe. Sein Klient Clodius, Hr. Grabow, ebenfalls Manierist, war seines Beschützers ganz würdig. Valerius der Patricier (Hr. Schmidtman) wußte gar nichts und war übrigens ein ganzer Plebejer. Hr. Deutsch bemühte sich unter den Männern noch am meisten, dem Publikum für die Gutmüthigkeit, einer solchen Benefiz-Vorstellung beizuwohnen, etwas dankbar sich zu bezeigen, nur hätte er nicht vergessen sollen, daß einiges Memoriren wenigstens auch als ein Theil seiner Aufmerksamkeit gegen dasselbe gegolten hätte. Julius, Hr. Denny, faste wohl manche Stellen richtig, wo er nämlich den Soufleur gut faste. Hr. Krönig, Numitorius, predigte seine Rolle so kläglich und beweglich herunter, daß sich ein Stein hätte erbarmen mögen; aber, ach, die hartherzigen Zuhörer gähnten. Ull. Gottmann, eine mittelmäßige Schauspielerinn, etwas mit einer Nasenstimme begabt, ohne allen gegründeten Anspruch auf was immer für eine tragische Rolle, hatte wenigstens fleißig gelernt, und verdiente wegen des Kontrastes mit der Nachlässigkeit der übrigen Mitwirkenden einige Nachsicht. Die im Stücke vorkommenden Vestalen blieben ganz weg. Die Togen der Römer waren so kurz zugeschnitten, daß man ihre verschiedenfarbigen Hosen und ihre modernen Stiefel, trotz der sparsamen Beleuchtung der Bühne und der fast ganz mangelnden des Raumes der Zuschauer, ganz bequem ausnehmen konnte. Und so werden wir denn zuletzt bloß pane nostro vorlieb nehmen müssen, wenn unsere Circenses bald ganz ungenießbar seyn werden. Wäre Virginia des ärmsten Dorfschulmeisters Töchterlein gewesen, sie hätte nicht mit weniger Sang und Klang können zur Erde bestattet werden, als es hier geschah. Statt einer ordentlichen Harmonie dudelten ein Paar Klarinette und Hörner erbärmlich in den Zwischenakten, und dienten höchstens zur Störung der Konversation, die gegenwärtig unsere einzige Entschädigung bey einem Besuche des Schauspielhauses ist.

Noch eine theatralische Neuigkeit. Zu Komorn spielt gegenwärtig eine zweyte ungarische Schauspieler-Gesellschaft, bestehend aus beyläufig 24 Mitgliedern. Wir können von dem Werthe derselben nicht urtheilen, da wir sie nicht gesehen haben. Die Ofener Zeitung, welche manches heimische Verdienst mit gasconischer Beredsamkeit preiset, meldet insbesondere dabey von einer Mad. Déry, daß man ihr den Beynahmen der ungarischen Catalani gegeben, und somit wenigstens einen Beweis liefere, wie man ihr Talent würdige.

M i s z e l l e n.

Der französische Chemiker zu Nancy, Hr. Braconnot, hat bekanntlich die merkwürdige Entdeckung gemacht, daß man durch Aufgießen von konzentrirter Schwefelsäure auf Holz- und Leinenstoff Zucker und Gummi gewinnen könne. Doktor Vogel in München, Mitglied der königl. bayerischen Akademie der Wissenschaften, hat diese Entdeckung im dortigen Laboratorium geprüft und sie dergestalt bestätigt gefunden, daß er solche Versuche mit gleich günstigem Erfolge auch noch auf ähnliche vegetabilische Stoffe, z. B. altes beschriebenes oder bedrucktes Papier und zerschnittenes Stroh, ausdehnt. Auch hier in Wien wurden von einem Scheidekünstler Versuche hierüber angestellt und entsprechende Resultate erhalten. Professor Fischer in Breslau findet, daß diese Entdeckung, so wichtig sie vielleicht für die Technik seyn dürfte, in wissenschaftlicher Hinsicht keineswegs die Bewunderung verdiene, mit welcher sie in den Tagsblättern und von Doktor Vogel in München angekündigt worden. Letzterer sagte nämlich in seinem, der physikalischen Klasse der Akademie darüber mit Vorlegung der gewonnenen Produkte vorgelesenen Aufsätze, es müsse bey allen Nachdenkenden ein lebhaftes In-

teresse erregen, zu sehen, daß ein unauflöslicher, geschmackloser Stoff, wie die Holzfaser, vermöge chemischer Reaction in zwey neue Körper verwandelt werden könne, und der Chemie hier abermahls eine Kraft auszuüben, verliehen werde, welche bisher nur der Natur und insbesondere der Vegetation vorbehalten schien. Denn diese jetzt gefundene künstliche Bildung des Zuckers und Gummi dürfe nicht verwechselt werden mit der Extraktion dieser beyden Substanzen aus Stoffen, in denen sie schon vorhanden war, einem seit undenklichen Zeiten bekannten Verfahren. Was jetzt gefunden worden, sey eine Verwandlung und Metamorphose, die auch von den scharfsinnigsten Chemikern vorher nicht geahnt worden, und die einen neuen Beweis von der Unermesslichkeit des Gebiethes der ausübenden Chemie liefere. — Prof. Fischer bemerkt dagegen, diese Bildung des Zuckers und des Schleims aus der Holzfaser müsse zwar, wie richtig bemerkt worden, nicht mit dem Ausziehen dieser Stoffe aus Pflanzenkörpern, worin sie gebildet enthalten sind, verwechselt werden, — in jenem Falle sind sie Produkte, in diesem Edukte — sie sey aber in nichts verschieden von der Erzeugung des Zuckers durch Einwirkung von ebenfalls verdünnter Schwefelsäure auf Stärke, welche Kirchof vor sieben Jahren gelehrt hat — ja selbst nicht von der Erzeugung der Kielesäure durch Einwirkung der Salpetersäure auf den Zucker, welche Scheele vor mehr als 40 Jahren bekannt gemacht, obgleich die Salpetersäure in diesem Falle an den Zucker einen Theil ihres Sauerstoffes abtritt.

Daß also durch chemische Einwirkung ein Pflanzenstoff in einen andern verwandelt werden kann, sey nicht neu, aber auch nicht sehr auffallend, wenn man bedenkt, daß alle diese Pflanzenstoffe, wie Schleim, Zucker, Stärke, Holzfaser, Kielesäure etc. aus denselben entfernten Bestandtheilen, nämlich aus Sauerstoff, Kohlenstoff und Wasserstoff zusammen gesetzt sind, nur in einem verschiedenen Verhältnisse. So wie nun durch die Vegetation und die Gährung dieses Verhältniß verändert und dadurch ein Pflanzenstoff in einen andern verwandelt werde, so geschehe dieß auch durch Einwirkung verschiedener chemischer Körper, von denen man bis jetzt nur die der Schwefels- und Salpetersäure kennen gelernt, welche aber gewiß nicht die einzigen bleiben werden. Nach solchen Erfahrungen, bemerkt Prof. Fischer endlich, sollten wir wohl einsehen, wie unrichtig unsere Voraussetzung bey der gegenwärtigen Art der Analyse organischer Körper sey, die wirklichen Bestandtheile derselben unverändert darzustellen. Wenn wir sehen, welche bedeutende Veränderungen verdünnte Schwefelsäure — die selbst unverändert bleibt — in den organischen Körpern hervorbringt, so können wir nicht zweifeln, daß auch Wasser, Weingeist, Äther und dergleichen Flüssigkeiten, vermittelst welcher wir diese näheren Pflanzenstoffe darstellen, nicht ohne Einfluß auf dieselben seyn werden.

Für Liebhaber der Botanik.

In den Gewächshäusern des k. k. Hofgartens zu Schönbrunn blühen jetzt folgende Gewächse:

Acacia undulata. Wellenförmige Acacie. Aus Neuholland.

Acalypha macrostachya. Langähriges Brennkraut. Von Caracas.

Carica microcarpa. Kleinfrüchtiger Melonenbaum. Von Caracas.

Camellia japonica flore pleno. Japanische Camellie mit gefüllter Blüthe. Aus Japan.

Daphne collina. Stumpfblättriger Seidelbast. Von Wäldern im südlichen Europa.

Ferraria undulata. Wellenförmige Ferrarie. Vom Kap.

Auflösung der Charade im vorigen Blatte: Dichter.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.

Außerordentliche Beylage

zur

Wiener Zeitschrift

für

Kunst, Literatur, Theater

und

Mode.

Zu Nr. 29 vom 7. März 1820.

Flora Italiae superioris.

Unter diesem Titel kündigt Unterzeichneter die Herausgabe einer Sammlung der in Ober-Italien, nämlich: im venezianisch-lombardischen Königreich, in den piemontesischen Staaten und den Herzogthümern Parma und Piacenza, wildwachsenden Pflanzen an.

Diese wurden in der Blüthe gesammelt, mit Sorgfalt getrocknet, und bey jeder ist sowohl der systematische als Trivialname, Blüthezeit und spezieller Standort beygefügt.

Als Basis der Benennungen diente Linné (spec. plant. edit. 4. curante Willdenow) und Allioni's Flora pedemontana. Bey jenen Pflanzen, welche im letzten Werke nicht vorkommen, ist bemerkt, von wem sie als in Ober-Italien wildwachsend entdeckt oder beschrieben wurden.

Die ganze Sammlung ist in Centurien abgetheilt, jede, zu hundert Pflanzen, kostet 15 Frank's.

Im laufenden Jahre erscheinen acht Centurien, welche bereits zur Abgabe fertig liegen; die Fortsetzung derselben kommt in dem folgenden Jahre heraus, so lange, bis die H. Abnehmer im Besitze aller jener Pflanzen sind, die ich mir in Ober-Italien zu verschaffen im Stande war.

Es steht zwar jedem frey, die in diesem Jahre herauskommenden Centurien in selbst gewählten Zeitfristen abzunehmen; doch sind diejenigen, die solche nicht auf einmahl, sondern theilweise zu erhalten wünschen, verpflichtet, immer eine Centurie vorauszubezahlen.

Herbier portatif des Dames.

Die bey uns wildwachsenden Pflanzen sind in dieser Sammlung in elegant eingebundenen Büchern nach ihrer Blüthezeit und Standort gereiht. Dieses Herbarium eignet sich daher vorzüglich als Taschenbuch auf Spaziergängen, und zum Vergleichen bey dem Auffuchen der Pflanzen an ihren natürlichen Standörtern.

Jedes Buch begreift hundert Pflanzen und kostet 20 Frank's.

In diesem Jahre erscheinen hievon sechs Bände.

Rücksichtlich der weitern Einrichtung und Abnahme dient als Richtschnur das bereits weiter oben Erwähnte.

Herbarium medico-toxicum.

Hievon kommen in diesem Jahre zwey Centurien, welche die officinellen und Giftpflanzen sammt erforderlicher Instruktion enthalten, heraus; der Preis für jede ist 16 Frankls.

Ökonomisch-technologische Pflanzensammlung.

Diese ist in elf Klassen untergetheilt.

1. Klasse. Pflanzen, welche dem Menschen zur Nahrung dienen.
2. — Futter = = = =
3. — Öhlgebende = =
4. — Spinn und Weber =
5. — Färbe = = = =
6. — Pflanzen, welche außer den in der 3. 4. und 5. Klasse enthaltenen bey Fabriken und Manufakturen benützt werden.
7. — Giftpflanzen.
8. — Unkräuter.
9. — Forstpflanzen.
10. — Thierarzneykräftige Gewächse.
11. — Anhang.

Davon erscheinen in diesem Jahre vier Centurien, die Pflanzen der 2. und 5. Klasse enthaltend.

Die beygefügtten Beschreibungen sind dem Zwecke entsprechend abgefaßt.

Die H. H. Abnehmer, welche nicht alle in diesem Jahre herauskommen- den Centurien auf einmahl verlangen, sind verbunden, bey theilweiser Ab- nahme stets eine Centurie vorauszubezahlen.

Die Subskription bleibt zwar bis Ende März offen; doch bittet Unter- zeichneter diejenigen, welche auf ein oder die andere dieser Sammlungen sich zu subskribiren gedenken, sich bey Zeiten in Briefen unmittelbar an ihn selbst zu wenden, da er nach verlaufener Subskriptionsperiode keine Bestellung mehr annehmen kann.

Parma, den 1. Jänner 1820.

Georg Jan,
öffentlicher Lehrer der Pflanzenkunde an der
Universität zu Parma.